

Ricordiamo, da ultimo, che l'opera di Gion Peder Thöni è un omaggio per gli 80 anni di Ser Duri Lozza, colui che per decenni si è occupato della cura pastorale della parrocchia di Salouf nonché del Santuario di Ziteil, ed ha tradotto in romancio surmiran la maggior parte dei testi liturgici introdotti dalla riforma del Vaticano II.

Mauro Jöhri OFMCap

*Dieter Breuer (Hg.): Die Aufklärung in den deutschsprachigen katholischen Ländern 1750-1800. Kulturelle Ausgleichsprozesse im Spiegel von Bibliotheken in Luzern, Eichstätt und Klosterneuburg. Paderborn/München/Wien/Zürich, Ferdinand Schöningh 2001, 619 S., ill., Ind.*

Das vorliegende Buch leistet einen wichtigen Beitrag in der Aufklärungsforschung. Das bisher noch begrenzte Wissen über die «Kulturentwicklung des katholischen Deutschland» findet eine Erweiterung, wodurch ein Mosaikstein zu einer Neubewertung der Aufklärung in den deutschsprachigen Ländern zur Verfügung steht (11). Die beteiligten Autoren versuchten, im Spiegel der Bibliotheksgeschichte dreier ausgewählter und anhand «der Buchanschaffungen ein annähernd wirklichkeitsgetreues Bild vom Stand der Aufklärung im deutschsprachigen katholischen Kulturkreis zu erhalten» (39). Es kann ein gemeinschaftliches Forschungsprojekt vorgestellt werden, für das Bibliotheken ausgewählt wurden, die zum einen sehr unterschiedliche Aufgaben und Funktionen hatten und zum andern einen großen geschlossenen Altbestand an Büchern aufweisen, um so den Bucherwerb, wie er zum Beispiel aus Katalogen sichtbar wird, am Buch selbst überprüfen zu können. Es war das Ziel - mit Ausnahme der Universitätsbibliotheken - die ganze Bandbreite der Gelehrsamkeit zur Darstellung zu bringen. Es zeigt sich bald,

daß konfessionelle und politische Vorurteile, die sich auf protestantischer und reformierter Seite herausbildeten, mit dafür verantwortlich sind, daß die Buchkultur des frühneuzeitlichen katholischen Deutschland - und dazu gehören auch die katholischen Orte der heutigen Schweiz - vor allem im 19. Jahrhundert als «minderwichtig» (9) betrachtet wurde. Die Literatur des katholischen Kulturkreises fand darauf in der bibliographischen und biographischen Forschung nur selten Beachtung und es entstand eine große Lücke, die bis heute noch nicht geschlossen ist. Das nun zum Abschluß gebrachte Forschungsprojekt ist eine erneute Bestätigung der These von den beiden konkurrierenden Bildungssystemen und Buchkulturen der Frühen Neuzeit.

Der Herausgeber Dieter Breuer gibt in der *Einleitung* (7-48) eine Darstellung des Forschungsanliegens und macht deutlich, wie sich die einzelnen Beiträge gegenseitig in Beziehung setzen lassen. Die Autoren Hanspeter Marti (*Kulturelle Ausgleichsprozesse in der Schweiz 1750-1840, Das Beispiel der Kapuzinerbibliothek Luzern*; 49-195); Birgit Boge (*Der Bucherwerb der Fürstbischöflichen Hofbibliothek Eichstätt im Zeitraum 1750-1800*; 197-428) und Ralf Georg Bogner (*Kulturelle Ausgleichsprozesse in Österreich 1750-1800, untersucht am Beispiel der Anschaffungspolitik der Stiftsbibliothek Klosterneuburg*; 429-594) hatten in ihren Studien den Mut, eine große Fülle von Einzelheiten systematisch zu ordnen und auszuwerten. Die drei Arbeiten, die im Frühjahr 1996 beendet werden konnten (47), sind aufeinander bezogen, indem es allen Beteiligten von Anfang an ein Anliegen war, sich in methodischer wie auch inhaltlicher Hinsicht zu ergänzen. Sie wagten es, das bisweilen harte Holz der Aufklärungsgeschichte anzubohren, und waren sich bewußt, keine vergleichbaren Studien oder weitere Parallelprojekte zu Hilfe nehmen zu können. Alle vorherigen Arbeiten lassen sich nur bedingt heranziehen, da sie weder dank der engen Zusammenarbeit

der Beteiligten, noch mit den technischen Hilfsmitteln entstanden sind. Wie an einer Probebohrung mußten neue Materialien untersucht werden, ohne sich zum Ziel setzen zu können, repräsentative Resultate zu erhalten (47). Solch eine aufwendige Arbeit ist nur im Rahmen eines größeren Forschungsunternehmens zu bewerkstelligen, das von zahlreichen Arbeitstreffen mit allen Mitarbeitenden flankiert wird. Die Chance bot sich, das Konzept zur Bibliotheksfor-schung zu formulieren, als die Deutsche Forschungsgemeinschaft zusammen mit dem Österreichischen Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung und des Schweizerischen Nationalfonds ein Schwerpunktprogramm ausschrieb: «Differenzierung und Integration: Sprache und Literatur deutschsprachiger Länder im Prozeß der Modernisierung». Es sollten bei dem Projekt, dessen Laufzeit am 1. Juni 1992 begann, den Fragen nachgespürt werden, ob die Eigentradition in den katholischen Territorien nach 1750 tatsächlich in die Defensive geraten sei und ob man im Zeitraum von 1750 bis 1800 von einem Mentalitätswandel oder gar von Kulturausgleich sprechen könne (39).

Für das Forschungsprojekt, das den Namen «Kulturelle Ausgleichsprozesse im Spiegel der gelehrten Bibliotheken der deutschsprachigen katholischen Länder 1750-1800» erhielt, kamen die modernen technischen Hilfsmittel zur Anwendung. Alle Mitarbeiter bekamen geeignete Personal Computer mit dem Datenbankprogramm «Paradox». Darauf wurde das Formular für die Datenerhebung ausgearbeitet. Die Arbeit stand von Anfang an unter erheblichem Zeitdruck, denn die Unterstützung durch die Förderinstitute war zeitlich limitiert, und so konnte es nur bei den Studien über den Bucherwerb der Bibliotheken in Eichstätt, Luzern und Klosterneuburg bleiben. In Eichstätt mußte man sich auf die fürstliche Hofbibliothek beschränken und im schweizerischen Teil des Projekts trennte man sich von der Arbeit über die Stiftsbibliothek St. Gallen. - Der Schwei-

zerische Nationalfonds hat diese Untersuchung als Nachfolgeprojekt unterstützt (S. 44). Aus demselben Grund und weil wissenschaftliches Forschen immer auch eine Kunst des Loslassens ist, hatten die Beteiligten das Vorhaben einiger Vergleichsuntersuchungen an protestantischen gelehrten Bibliotheken zurückstellen müssen.

Die Arbeiten der drei Teiluntersuchungen basieren auf 16000 Titelaufnahmen beziehungsweise Datensätzen. Die Aufnahme und Bearbeitung der Daten wurde während der Laufzeit des Projektes immer wieder in ein größeres Kommunikationsnetz eingegeben. Durch halbjährliche Tätigkeitsberichte, Berichte für Gesamtsymposien und eine Reihe von Vorveröffentlichungen setzten sich die Bearbeiter einem wissenschaftlichen Dialog aus. Es entstand eine Datenbank, die eine riesige Materialfülle zum literarischen Leben der katholischen deutschsprachigen Länder speichert. Die Forschergruppe stellt diese Daten auf CD-ROM beziehungsweise über das Internet für weitere wissenschaftliche Arbeiten zur Verfügung (44-45).

Für den Herausgeber ist es wichtig, daß er in der Einleitung auch einige begriffliche Abgrenzungen vornimmt, die für den Gang der Untersuchungen von Bedeutung sind. Er kann dabei feststellen, daß die neuere historische und kirchenhistorische Forschung zum 18. Jahrhundert die Voraussetzungen für ein angemesseneres Verständnis der politischen und kulturellen Vorgänge in den katholischen Territorien verändert hat (11). Der Begriff «katholische Aufklärung», der schon in der Selbstbezeichnung des 18. Jahrhunderts bestand, ist zu einem Forschungsthema geworden. Zunächst forderte er heraus und zwang zu Stellungnahmen. Von verschiedenen Seiten wurde er in Frage gestellt und vorgeschlagen, man solle besser von Aufklärung im katholischen Deutschland reden. Doch Breuer sieht gute Gründe, ihn beizubehalten, denn diese Bezeichnung umgreift die besonderen konfessionell

bedingten Antriebe der Modernisierung, die «Eigentraktionen» genannt werden (12). Ein zweiter entscheidender Begriff ist ihm der «Ausgleichsprozeß». Damit versteht Breuer die Bewegungen zwischen den beiden konfessionellen Kulturen hin zu einer säkularen Kultur und er macht klar, daß es bei allem Vorbildcharakter, den das aufgeklärte protestantische Deutschland auf die katholischen Territorien hatte, verschiedene katholische Eigentraditionen zu berücksichtigen gibt (12). Die «Ausgleichsprozesse» sind, so Breuer, nicht synchron verlaufen und sind nicht nur als «Reform von oben» diktiert worden, sondern haben auch in Basisstrukturen wie Zirkel und Sozietäten ihre Trägerschicht gefunden, womit ein besonderer Forschungsschwerpunkt von Dieter Breuer Eingang in die Untersuchungen gefunden hat, indem «neben der inhaltlich-systematischen Frage nach dem spezifisch Katholischen der Aufklärung auch die Frage nach der räumlich-zeitlichen Rezeption der Aufklärung im katholischen Deutschland zu beantworten ist» (13).

In allen drei Arbeiten werden mittels der Fragen zum Bucherwerb Differenzierungen von der Aufklärung im Alten Reich im allgemeinen und der «katholischen Aufklärung» im besonderen konkretisiert. In dem von Harm Klueting herausgegebenen Sammelband zur katholischen Aufklärung (Harm Klueting in Zusammenarbeit mit Norbert Hinske und Karl Hengst, *Katholische Aufklärung - Aufklärung im katholischen Deutschland*, Hamburg 1993) und vor allem in der von Anton Schindling vorgelegten Studie (Anton Schindling, *Bildung und Wissenschaft in der Frühen Neuzeit 1650-1800*, München 1994) wurde die, wie Breuer ausführt, bisher übliche ideengeschichtliche Perspektive durch eine landes- und ortsgeschichtliche ersetzt. Durch diese Vorarbeiten war der Grund gelegt, einen Schritt hinein in die Bildungseinrichtungen der einzelnen katholischen Territorien des Reiches und der Schweiz zu tun. Es zeigte sich, daß die Bibliotheken als Parameter für die

Kulturentwicklung in den katholischen deutschsprachigen Ländern des 18. Jahrhunderts kaum erforscht sind, so mußte es zunächst darum gehen, die Bibliotheken der einzelnen Bildungseinrichtungen zu untersuchen, um einerseits die Vorurteile durch verlässliche Informationen zu ersetzen.

Die drei Arbeiten gehen daran, die reiche Bibliothekslandschaft der deutschsprachigen Länder zu entflechten und die Bildungseinrichtung «Bibliothek» als Indikator für den geistigen Wandel und Ausgleich der Kulturen darzustellen, was in dieser Weise noch nie unternommen wurde. Für Dieter Breuer eignen sich für die Beurteilung zum Stand der Aufklärung in den katholischen Ländern die Untersuchungen der Bibliotheken weit mehr zum «Gradmesser für den Stand der Aufklärung» (35) als die der Studienordnungen und Reformgesetze. Nicht bei allen Bibliotheken ist das so ohne weiteres möglich, da nach der Zerschlagung vieler Bibliotheken der Bestand nicht mehr am ursprünglichen Ort zu finden ist. Man mußte also bei der Konzeption des Buches darauf achten, sich bei der Wahl für einen Bibliothekstyp zu entscheiden, der einen unverdorbenen Bestand an Büchern aufwies. Die Probleme, die sich bei Erfassung der Daten aus dem Zeitraum von 1750 bis 1840 ergeben mußten, waren noch groß genug, wenn es als weiteren Schritt darum ging, die vorhandenen Bibliothekskataloge auszuwerten. So sagte beispielsweise das Erscheinungsjahr eines Buches noch nicht unbedingt etwas über den Erwerb oder die Erwerbsart aus und man konnte nur weiterkommen, wenn es gelang, die Persönlichkeit und Arbeitsweise des Bibliothekars der betreffenden Bibliothek zu ergründen.

Die folgenden Darlegungen beschränken sich auf die Untersuchung der *Kapuzinerbibliothek Luzern* von Hanspeter Marti. Es wurde die nicht einfache Aufgabe übernommen, die kulturellen Ausgleichsprozesse in der Schweiz im Zeitraum von 1750 bis 1840 an Hand der

Bibliothek des *Kapuzinerklosters Wesemlin* in Luzern festzumachen. Diese Bibliothek, deren alter Bibliotheksraum 1730 entstand, ist zur «Leitbibliothek des Forschungsprojekt» (53) geworden. Es wirkt sich begünstigend aus, daß das Interesse an der Geschichte der schweizerischen Kapuzinerbibliotheken in neuester Zeit gestiegen ist, ohne daß es dazu jedoch wissenschaftliche Vorarbeiten gibt. «Auch mangelt es», so Marti, «gerade für die frühe Neuzeit, an einschlägigem Quellenmaterial wie Bibliotheksordnungen, Bücherinventaren, Schenkungsurkunden, Buchbinderrechnungen, Bibliotheksordnungen und an Instruktionen für Bibliothekare. Als wichtigste, beinahe einzige Dokumente kommen die alten Buchbestände in Luzern sowie in anderen (Kapuziner)-Bibliotheken in Betracht» (69). Als besonders wertvolle Quellen stellen sich die verschiedenen Bibliothekskataloge dar. Marti mußte sie zunächst einer quellenkritischen Bearbeitung unterziehen, weil sich herausstellte, daß mit zahlreichen Unsicherheiten zu rechnen war. Verschiedene Gewohnheiten bei der Aufnahme der Titel lassen den Zuverlässigkeitsgrad über den Bucherwerb schwanken. In der Quellenkritik hat Marti die Beschaffenheit der Kataloge durch nachprüfbare Kriterien ausgewertet. Das ist ihm dank der Autopsie verifizierter Bücher, den Vergleichen der Ergebnisse der verschiedenen Erwerbsperioden und der nach einem bestimmten Raster erfolgten Aufnahme der unterschiedlichen Daten zu den einzelnen Titeln auch in vorbildlicher Weise gelungen. So konnte er auch die Grenzen der zur Verfügung stehenden Quellen für die Anschaffungsstatistiken und Trends von Beharren und - beziehungsweise oder - Ausgleichsprozessen bestimmen.

Um den Organismus einer Bibliothek mit seinen vielen Bezügen besser verstehen zu können, war es nötig, daß Grundsätzliches über die Kapuziner und deren Schweizer «Bibliotheken» dargelegt wird, denn das Entstehen der Bibliothek ist abhängig von dem zugrundeliegen-

den klösterlichen Konzept. Das wird signalisiert, wenn Marti seinen ersten Teil mit dem Satz beginnt: «Bibliotheken sind Speicher kollektiven Wissens, Aufbewahrungsorte mehr oder weniger frei zugänglicher Erkenntnis, Dokumentationszentren gelehrter wissenschaftlicher Tätigkeit, Vermittlerinnen von Hinweisen für die Lebenspraxis, kurz, Verwalterinnen von geistigem Besitz» (55). Denn gerade mit dem Besitz, so legt Marti dar, stehen die Kapuziner in einem gespannten Verhältnis und im Hinblick auf die exponierte Lage des Luzerner Klosters Wesemlin, wo sich viele Entwicklungen früher nachweisen lassen als in anderen Niederlassungen, mußten sich auch entsprechend früher Begründungen finden lassen. Bevor die Untersuchung beginnen kann, ist es ihm ein Anliegen, einige Basisinformationen herauszuarbeiten, um zum einen die besondere Beziehung der Kapuziner zu einer Bibliothek und zum andern die herausragende Bedeutung des «Wesemlin» in der Schweizer Kapuzinerprovinz verständlich zu machen.

In dieser Kapuzinerbibliothek kristallisierte sich die Problematik heraus, wie weit sich Armutsideal und Wissenschaft vereinbaren lassen - eine Problematik, die so alt ist wie die Franziskusorden, zu denen die Kapuziner gehören, und bis in die Gegenwart hineinreicht. In der Zeit der Aufklärung gehörten Studienreformen und der Ausbau von Bibliotheken zu programmatischen Kernanliegen. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts setzte sich beim Kapuzinerorden die Bejahung der Notwendigkeit von Studien und wissenschaftlicher Arbeit durch. Marti kann nachweisen, daß die Kapuzinerbibliotheken der frühen Neuzeit ein integrierender Bestandteil auch kleiner Kapuzinerniederlassungen bildeten, den Mittelpunkt von Predigt-, Missions- und Studienvorbereitung, die «memoria» der klösterlichen Hauskultur, das Sammelbecken der überlieferten kapuzinischen Spiritualität (68). Von besonderem Interesse sind dabei die Möglichkeiten jeder Niederlassung, gewisse unkontrollierte

Freiräume auszufüllen. Diese lassen sich auch durch einzelne Persönlichkeiten erfassen und Marti gelingt es, das Bibliotheksprofil «zwischen Typik und Individualität» weiter zu schärfen, indem er den Kapuziner P. Clemens Purtschert (1762-1835) näher vorstellt. Er kann einerseits das «geistige Spannungsfeld», in dem er lebte, anzeigen (174) und andererseits die Geschichte des Naturwissenschaftlers P. Clemens im Spiegel der von ihm benutzten Bücher darstellen. Wenn Marti einen solchen Versuch grundsätzlich bejaht - die «kulturgeschichtliche Forschung bewegt sich zwischen allgemeiner Charakteristik (Epochen, Stile, Literaturgattungen, Strömungen, Mentalitäten, sozialen Gruppen und Schichten, Tendenzen, Trends, systematisch angelegte Theorien) und der Darstellung historischer Individuen» (194) - so meldet er für diese Versuche Vorbehalte an, denn die Gefahr besteht, daß sich der Zirkel der Erkenntnis schnell wieder schließt, wenn sich im besonderen Individuum bloß das vorausgesetzte Allgemeine spiegelt, ohne daß die Unterschiede herausgearbeitet werden. Marti gibt am Ende seiner fundierten Arbeit den Hinweis, daß es ihm auch darum ging, der «historischen Wahrheit» näher zu kommen, dies im Wissen, sie nie zu treffen. Er zeigt durch seine Darstellungen, wie die verschiedenen Resultate zusammengebracht und miteinander verglichen werden können, um «im Rückblick gegenstandsbezogene Methodenkritik» (194-195) zu ermöglichen. Durch den Buchbenutzer P. Clemens läßt sich das Datenmaterial mit der in den «Anschaffungsstatistiken und Trends» erfolgten Auswertung überprüfen.

Das «Herzstück der Studien» (53) bildet die Interpretation des systematisch geordneten Datenmaterials für die Untersuchungsperiode, die, so Marti, «eine lange Zeit, nämlich genau 90 Jahre» (87) umfaßt. Die erste und zweite Hauptuntersuchungsperiode umfaßt 50 Jahre und bringt unter anderem zu Tage, daß hohe Verluste festgestellt werden können: Von den insgesamt 808 registrierten

Titeln sind heute nur noch 54% in der Kapuzinerbibliothek Luzern, immerhin weitere 13,6% in andern Deutschschweizer Kapuzinerbibliotheken, sowie zusätzliche 9,9% in einigen staatlichen Bibliotheken (88). Das sagt auch etwas über den Charakter der Bibliothek aus: «Sie war und ist keine organisch gewachsene Büchersammlung, sondern im wahrsten Sinn des kapuzinischen Ausdrucks «ad usum», zum Gebrauch bestimmt, Wissensreservoir für die - vornehmlich theologische - Ausbildung des Ordensnachwuchses, Instrument für die geistlich-seelsorgerische Praxis, Orientierungshilfe für die in Mission und Predigt tätigen Kapuziner, in ihrer ganzen Zusammensetzung von den lebenspraktischen Anforderungen der Ordensgeistlichen geprägt» (88). Für die dritte Untersuchungsperiode von ca. 1800 bis 1839 stehen zuverlässige Quellen, die Kataloge von 1839, zur Verfügung, womit sich die Ergebnisse der Vorperioden vergleichen lassen, so werden 830 Titeleinheiten nach 1800 erworben (108). Dies ist vor allem bezüglich nach der Frage der Rezeption der Aufklärungsliteratur interessant, was bei vielen Bibliotheken nicht mehr möglich ist, da die Bestände aufgelöst wurden oder das Bestehen der Bibliothek ein Ende fand. Aufgrund der Formulare läßt sich dank der Einträge wie zum Beispiel Verfassernamen, Verlagort, Sachklassen, Erscheinungsort oder Sprache ein erster Überblick verschaffen. Die wichtigsten Resultate der statistischen Untersuchung zeigen sich in drei kulturellen Ausgleichsprozessen - der interkonfessionelle, der binnenkonfessionelle und der sprachliche Kultur ausgleich - die in drei Schaubildern präsentiert werden, hinter denen sich eine große Anzahl von Daten verbergen, die auf die Bücherbestände der Kapuzinerbibliothek Luzern Einfluß genommen hatten. Die Sammlung und Auswertung dieser Daten erfordert eine hohe Sorgfalt, da durch kleine Fehler die Ausrechnung der Diagramme einen falschen Verlauf nehmen kann, was sich in der vorliegenden Arbeit nicht überprüfen läßt. Vielleicht gibt es im begleitenden Datenma-

terial hierzu Informationen. Marti hinterfragt bei der Auswertung der Daten seine Methode bei der Übernahme für die verschiedenen Begriffe für die kulturellen Ausgleichsprozesse, doch kennzeichnet er eine Grenze: «Wohl kann der Historiker die Fundamente seiner Tätigkeit in methodenkritischer Selbstdarstellung freizulegen versuchen. Dessen ungeachtet wird er nie voraussetzungslos Geschichte schreiben» (119).

Für den Bucherwerb der Kapuzinerbibliothek übt Marti mit sich selber Kritik, indem er sich vorwirft, nur unzureichend die Anforderung erfüllt zu haben, mit kleinen Zeitintervallen zu arbeiten. Um diese methodische Unschärfe auszubalancieren, stellt er die kulturellen Ausgleichsprozesse im Spiegel der Luzerner Kapuzinerbibliothek an einigen Beständen dar und will sie an «qualitativen Veränderungen» (124) festmachen. Damit öffnet Marti einen weiteren Zugang, um die Auswertungen des statistischen aufbereiteten Datenmaterials zu überprüfen.

Da stellt er diese Untersuchungen unter das große Thema «Die Luzerner Kapuziner und das Licht der Aufklärung». Weil er seine Aufführungen in dem Teilbereich der Bibliothek konkretisieren kann, gelingt ihm nicht nur eine Neubewertung der Luzerner Kapuziner in der Zeit der Aufklärung, sondern damit auch der katholischen Aufklärung der Schweiz. Da «die katholische Geschichtsschreibung (...) sich lange schwer mit der Epoche der Aufklärung (tat)» (124), ist ihr auch die differenzierte Beurteilung der Aufklärungsgegner oder Antiaufklärer entgangen, für die die Aufklärer lange gar keinen eigenen Namen hatten. Erst seit neuester Zeit wird diese Gruppe wieder wahrgenommen, so (Christoph Weiss (Hg.) in Zusammenarbeit mit Wolfgang Albrecht, *Von «Obscuranten» und «Eudämonisten», Gegenauflärerische, konservative und antirevolutionäre Publizisten im späten 18. Jahrhundert*, St. Ingbert 1997). Marti untersucht die antiaufklärerische Literatur bei den Ka-

puzinern und kann feststellen, daß die katholische Aufklärungskritik von unterschiedlichen Positionen her erfolgte. Es lassen sich Werke von Antiaufklärern nachweisen, die bisher von der Forschung nicht berücksichtigt wurden, und er regt Untersuchungen an, die auf Themenschwerpunkte bezogen sind, weil von ihnen Hinweise über Ziele, Möglichkeiten und Grenzen der Aufklärung gegeben werden (154). Eine weitere qualitative Veränderung läßt sich auch in den konfessionellen Vorbehalten gegen die protestantische Literatur nachweisen. In Luzern kann man ihr gegenüber von einer «Hemmung» (155) sprechen, die sich erst im Zeitraum von 1800 bis 1840 leicht auflöste. Da auch in Luzern einige Hinweise nur dank handschriftlicher Einträge erfaßbar sind - wie im Falle der handschriftlichen Verurteilung eines Buches im Buch selber (155) - können Überraschungen für Neubewertungen sorgen. Ebenso werden statistische Angaben über die Existenz der in den Regalen befindlichen Bücher wie demjenigen von Johann David Michaelis durch die Gebrauchsvermerke und andere Benutzerspuren relativiert (164). Es zeigte sich als letzte qualitative Veränderung, daß auch im innerkatholischen oder binnenkatholischen Kulturausgleich eine Vielzahl von Positionen erfaßbar sind. Marti macht die Feststellung, daß die «Entstehung, Verbreitung und Wirkung der verschiedenen innerkirchlichen Strömungen (...) bis heute im einzelnen schlecht erforscht (sind)» (165). In der Kapuzinerbibliothek in Luzern läßt sich anhand des Benediktinerschrifttums das Verhältnis zur Aufklärung ablesen, da die Benediktiner im deutschen Sprachgebiet verschiedenen aufklärungsfreundlichen oder aufklärungsfeindlichen Einflüssen gegenüber offen waren. Aus diesem Grund können an den Schriften der Benediktiner die interkonfessionellen Ausgleichsprozesse abgelesen werden. So kann Marti für die Periode von 1750 bis 1800 aufführen, daß Schriften der aufklärungsfeindlichen Benediktiner klar bevorzugt aufgenommen wurden und in der Periode von 1800 bis 1840 eine Li-

beralisierung gegenüber den aufklärungsfreundlichen Schriften der Benediktiner zu notieren ist (172). Marti kann durch verschiedene methodische Zugänge verdeutlichen, was sich aus dem »Herzstück seiner Arbeit« alles entwickeln läßt.

Die hinführende und Richtung gebende Einleitung und alle drei Arbeiten geben Forschungshilfen für weitere Studien an die Hand, an denen die künftige Auseinandersetzung mit der Aufklärung nicht vorbeikommt. Es läßt sich wie durch einen Türspalt hindurch ein konkretes Bild von drei bestimmten Orten gewinnen, wobei dessen Begrenzungen immer klar bleiben. Es ist ein Buch entstanden, das einen maßgebenden Beitrag zur besseren Kenntnis und Interpretation der Zeit der Aufklärung darstellt und mit neuen Ansätzen die Aufklärungsdebatte belebt. Manche Arbeiten zur Aufklärung müssen neu beurteilt werden, da durch die Lokalisierbarkeit der Forschungsgegenstände eine bestechende Konkretheit entstanden ist, die sich mittels der hohen Detailfülle jederzeit abstützen läßt, was sich zum einen sowohl der engen Zusammenarbeit der Beteiligten als auch den kenntnisreichen Erfahrungen und dem Fleiß der Einzelnen und zum andern der Miteinbeziehung modernster Hilfsmittel verdanken läßt. Der Weg ist bereitet, daß der kulturelle Ausgleichsprozeß bald weitere Spiegel finden kann, damit sich das Bild der katholischen Aufklärung zunehmend entfaltet.

Niklas Raggenbass OSB

«Eine Religion in philosophischer Form auf naturwissenschaftlicher Grundlage»: Gideon Spickers Religionsphilosophie im Kontext seines Lebens, seines Werkes, seiner Zeit. Zweites Gideon-Spicker-Symposion. Hg. von Ulrich Hoyer und Harald Schwaetzer. Hildesheim-Zürich-New York, Olms, 2002 (Philosophische

Texte und Studien 65), 255 S., Lit.-Ind.

Im vorliegenden Buch handelt es sich um die gesammelten Vorträge, die anlässlich des zweiten Gideon-Spicker-Symposiums vom 13. bis 15. Oktober 2000 auf der Insel Reichenau abgehalten wurden. Der Leser wird sich zunächst fragen, wer denn dieser Gideon Spicker von der Insel Reichenau sei und ob er es wirklich verdiene, zum Thema eines Symposiums gemacht zu werden. Der zweite Teil der Frage muß wohl positiv beantwortet werden, nachdem sich ein erstes Symposion 1998 als recht ergiebig erwiesen hatte. In einem Einleitungstext erklärt Harald Schwaetzer ausführlich das Thema des zweiten Symposiums: *Gideon Spickers Religionsphilosophie im Kontext seines Lebens, seines Werkes, seiner Zeit* (9-19).

Die ersten drei Vorträge befassen sich unter verschiedenen Aspekten mit dem biographischen Aspekt Spickers. Sie stehen unter dem Obertitel *Vom Kloster ins Lehramt* (23-69).

Über die Lebensgeschichte und die Person von Gideon Spicker informieren die drei ersten Beiträge des Buches. Christian Schweizer, der Provinzarchivar der Schweizer Kapuziner, liefert in seinem Beitrag - *Frater German, wißbegieriger Einfachprofesse bei den Schweizer Kapuzinern des 19. Jahrhunderts; Gideon Spicker in der Überlieferung des Ordens* (23-43) - einige biographische Daten und zeichnet das Kapuziner-Umfeld des Einfachprofessen Frater German, denn dieser Gideon Spicker lebte von 1861 bis 1864 als Kapuzinerfrater in den Klöstern Luzern, Fribourg und Solothurn. Zur feierlichen Profeß ist es nicht mehr gekommen, weil Frater German aus disziplinären Gründen aus dem Orden entlassen wurde. Das kapuzinische Umfeld wird von Schweizer gut und anschaulich geschildert, basierend auf den überlieferten Quellen der Ordensprovinz, und macht die Lebensgeschichte des späteren Philosophieprofessors nachvollziehbar.